

HEIKE KLEIN

# Im Dutzend Bunter

Zwölf vielfältige  
Geschichten

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.

*Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen  
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b  
UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.*

© 2024 Heike Klein

Cover- und Umschlaggestaltung: Kevin Scoppwer  
Satz, Herstellung und Verlag:  
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-7583-7318-3

# Inhalt

Gnome retten die Welt	7
Die Gelegenheit des Niklas Helbling	15
Vom Ufer der gezählten Möglichkeiten	31
Stromtrasse	35
In einer durchzechten Nacht	51
Rattlesnake Jenkins	53
Roter Staub	69
Etwas abseits Kropyvnytskyi	75
Die Straße	81
König Frosch, der Zweite	87
Eine Mäuse-Weihnachtsgeschichte	97
Alles auf Anfang	103
Nachwort	111



# Gnome retten die Welt

Sie sitzt an dem kleinen Tisch mit den filigranen Beinen und bürstet ihr tiefschwarzes Haar. Ihr Blick ruht im goldverzierten Spiegel, doch plötzlich scheint es ihr, als habe es hinter ihr im Zimmer aufgeblitzt. Sie dreht den Kopf, aber alles, was sie sieht, ist ihr Bett mit dem mächtigen Baldachin, den samtrotten Sessel und die loderende Fackel an der Wand im halbrunden Turmzimmer. Sie zuckt die Achseln und kämmt weiter das Haar, doch ein kleiner Rest Unwohlsein bleibt. Es ist nicht mehr dieselbe Unbekümmertheit, mit der die Bürste durch das seidige Haar gleitet. Und in der Tat, mit einem Mal geht es rasend schnell: ein krächzender, abgewürgter Schrei, Gerenne, Gewusel, kleine Schritte. Sie spürt einen Schlag an ihrer Seite, doch wachsam ist sie längst aufgesprungen und wehrt, nur von Instinkten geleitet, das Etwas ab, packt es mit aller Kraft, während es ebenso kämpft und sich aus ihrem Griff zu rangeln versucht.

»Was?!«, ruft sie und hält den Gnom an der Taille – oder wo auch immer an dem knorpeligen Körper eine Taille sitzen sollte – und hält ihn dabei so weit von ihrem Körper weg, wie es die Arme erlauben.

»Lass! Lass mich sofort runter!«, schimpft und zetert er und windet sich weiter.

Doch die Prinzessin hat ihre Contenance wiedergefunden. »Ich denk nicht dran. Was suchst du in meinem Zimmer? Zu so später Stunde kann das doch nichts Rechtes sein. Willst du mich etwa bestehlen?«

»Bestehlen? Ich bin doch kein Dieb!«, entrüstet sich der Gnom so heftig, dass seine große, haarige Warze auf der Wange ihr gleich entgegen zu springen droht. »Jetzt lass mich sofort runter!«

Sie schüttelt den Kopf und plötzlich sieht sie es wieder blitzen, im selben Moment ein stechender Schmerz in ihrem Unterarm. Mit einem Schrei lässt sie den Gnom fallen. Ohne nachzudenken greift sie nach einem der Schürhaken, die neben dem Kamin aufgestellt sind, und hält ihn schützend vor sich. Der Gnom hingegen steht immer

noch an der gleichen Stelle, wo sie ihn hat fallen lassen. Triumphierend hält er sein Schwert in der Größe eines Tafelmessers hoch.

»Au! Du hast mir wehgetan!«, klagt sie und reibt sich den Blutstropfen weg.

»Du hättest mich nur loslassen müssen.«

»Damit du mich bestehlen kannst?«

»Ich bin kein Dieb.«

»Was willst du dann?«

»Ich bin wegen des Kindes hier.« Er zeigt mit dem Schwert auf ihren wohlgerundeten Bauch.

»Wegen meinem Kind?«, fragt sie erstaunt.

»Es muss sterben«, antwortet er mit finsterer Stimme und zielt weiter auf ihren Bauch.

»Sterben? Mein Kind? Du bist wohl vollkommen verrückt in deinem zusammengepressten Schrumpfkopf. Ich lass dich doch nicht mein Kind töten!« Sie packt das Eisen fester. »Komm ruhig her und lern meinen Schürhaken kennen, du kleiner Wicht.«

»Das Kind muss sterben«, knurrt er. »Und kleiner Wicht. Das ist wirklich sehr diskriminierend. Man beurteilt seinen Gegner nicht nach der Größe. Gnome sind sehr schnell und haben verblüffende Kräfte. Überraschung und Schnelligkeit sind unser Element.«

»Na, sehr überrascht bin ich jetzt aber nicht mehr«, erklärt die Prinzessin, während sie weiter den Schürhaken vor ihrem Bauch schwingt.

»Ja, in der Tat. Das könnte ein Problem werden«, räumt der Gnom ein und betrachtet mit sorgenvoller Miene die scharf geschmiedete Spitze des Hakens.

»Aber warum willst du überhaupt mein Kind töten? Ist Kindertöten ein gern verbrachter Zeitvertreib bei Gnomen?«

»Nein, natürlich nicht. Aber die große, alte, weise Unke hat es uns orakelt.«

»Was? Eine Kröte hat dir erzählt, du sollst mein Kind töten? Das ist ja lächerlich.«

»Keine Kröte!«, empört er sich. »Eine Unke, und zwar eine weise. In Eurem Königreich wird die Zukunft aus dem Gespinst

von Mehlmotten gelesen. Das erscheint mir auch nicht wesentlich fortschrittlicher.«

»Na, mir schon. Aber bitte, erzähl, was deine Unke euch orakelt hat.«

»Sie sagt, dass ein Kind geboren wird. Ein Kind mit großen zerstörerischen Kräften. Es wird die Welt in den Abgrund reißen und alles in Finsternis tauchen. Und Ihr, Prinzessin, seid die Mutter dieses Kindes.«

»Das ist ja wohl der größte Unsinn, den ich je in meinem Leben gehört habe! Ich soll die Mutter eines Weltzerstörers werden? Wie komme ich dazu?«

»Der Vater«, flüstert der Gnom und sieht sich hastig nach allen Seiten um.

»Was ist mit dem Vater?«

»Es ist ... der Teufel.« Jetzt ist seine Stimme nur noch ein Hauch.

»Der Teufel?« Sie lacht. »Na, das wüsste ich aber. Langsam wird deine Geschichte wirklich amüsant. Und dann schickt man so etwas wie dich, um dieses blutige Werk zu verrichten? Einen Wicht? Konntet ihr euch keinen anständigen Attentäter leisten?«

»Bitte, wir mögen das W-Wort nicht. Und Gnome, sie sind schnell, clever, stark, können klettern, springen, hechten ...«

»Jaja, ich verstehe schon. Gnome retten die Welt. Wenn du mir gleich noch erzählst, dass du fliegen kannst ...«

Der Gnom lächelt nur verschmitzt in seinem ledrigen Gesicht.

»Das ist doch absurd. Ich muss nur nach meinen Wachen rufen, dann ist dieses Theater beendet. Ich wollte nur hören, was du mir zu sagen hast.«

»Eure Wachen, Prinzessin, habe ich auf dem Weg in dieses Zimmer erledigt.«

»Was?!« Erschrocken weicht die Prinzessin einen Schritt zurück.

»Vielleicht habe ich dich doch falsch eingeschätzt.«

»Vielleicht. Aber bangt nicht um Eure Wachen. Ich habe sie nicht getötet. Sie liegen nur geknebelt vor der Tür. Ich fürchte jedoch, mit Euch kann ich nicht so milde sein.«

»Aber ... aber es ist doch noch ein Baby im Bauch seiner Mutter. Wie kann man so etwas denn töten wollen?«, ruft sie entsetzt.

Der Gnom holt tief Luft. »Leider ist dies die einzige Möglichkeit. Nur jetzt schläft es schutzlos in Eurem Bauch. Ohne Euch kann es nicht leben, wenn Ihr sterbt ... Aber sobald es auf der Welt ist, hat es eigene Kräfte, die es behüten werden.«

»Nein, das glaube ich nicht, der Vater ...« Sie bricht ab und ihr Ausdruck wird mit einem Mal sehr still und zweifelnd.

»Was ist mit ihm? Was wisst Ihr über den Vater Eures Kindes?«

»Was soll ich wissen? Ein Hallodri war er wohl. Aber ich hätte es schon gemerkt, wenn er zwei Hörner auf der Stirn oder einen Pferdefuß gehabt hätte«, erwidert sie, nun trotzig. »Nett anzusehen war er. Sein volles wallendes Haar, ein Engelsgesicht und recht manierlich gebaut war er ebenso.«

»Aber kommt Euch das nicht verdächtig vor, wenn ein Mann zu schön ist? Woran erinnert Ihr Euch noch?«

»Ein Charmeur war er. Versprochen hat er immer viel. Wie das so ist. Und ...« Sie beginnt auf ihren roten Lippen zu nagen. »Er war immer sehr plötzlich da und ist dann einfach verschwunden.«

»Als hätte ihn die Erde verschluckt oder wieder ausgespuckt?«

»Ja ... nein ... ich weiß nicht ... obwohl ... manchmal, wenn es sehr leidenschaftlich war, hatte er dieses Glühen in den Augen, beinahe wie ein rotes Feuer, und an gewissen Stellen, da war er fast schon unnatürlich gut gebaut. Ach!« Ein lautes Schluchzen hallt die steinernen Wände hinauf und der Schürhaken gleitet ihr aus der Hand. »Vielleicht ...«

»Kommt, Prinzessin, Ihr müsst Euch erstmal setzen.« Vorsichtig zieht er sie an ihrem langen, fließenden Kleid. Es scheint, als sei ihre helle Haut restlos aller Farbe beraubt. Zitternd und wankend folgt sie ihm zum Sessel.

»Aber«, sie reibt sich die Tränen aus ihren hübschen Mandeläugen, »das muss doch nicht heißen, dass mein Kind böse ist. Wenn ich es aufziehe und Gutes lehre. Niemandes Schicksal ist doch vorherbestimmt.«

»Ich fürchte, meine Teuerste, so arbeitet die Vorsehung nicht. Also glaubt Ihr mir jetzt?«

Sie blickt direkt in seine grüngelben Knollenaugen und dann auf

ihren Bauch. »Es ist doch schon fast egal. Entweder ist dieses Kind das, was du sagst, und wenn nicht, schau, in welche Lage ich mich gebracht habe. Ach, diese Schande, wie töricht ich war. Seit Wochen bin ich hier oben im Turm versteckt. Nur des Nächtens traue ich mich für ein paar Schritte vor das Tor und frage mich im fahlen Mondlicht, wo das alles hinführen soll. Mein armer Vater, er hatte doch schon einen prächtigen Prinzen für mich ausgesucht, der dann König werden sollte, und ich an seiner Seite. Aber welcher Prinz nimmt mich denn noch? Es ist ein Wunder, dass man mich noch nicht ganz verstoßen hat. Und was soll erst werden, wenn das Kind auf der Welt ist?«

»Oje, oje.« Der Gnom neigt den Kopf schwermütig von der einen zur anderen Seite. »Ihr müsst nicht meinen, dass mir Euer Schicksal nicht zu Herzen geht. Man möchte Euch eher retten, als dass ...« Er sieht auf sein Schwert, das am Gürtel in seiner Halterung ruht.

»Lieber Gnom, seid versichert, für mich gibt es keine Rettung. Es ist ja nicht so, als ob ich noch nie dran gedacht hätte.«

»Woran, Prinzessin?«

Ihre Stimme wird zu einem Flüstern: »Es selbst zu tun.« Sie steht auf und geht zum offenen Fenster, das nach Westen zeigt. »Wie oft habe ich hier gestanden und in die Tiefe geblickt.«

»Ja, Euer Turm ist wahrlich hoch. Da kann wohl nicht mal der tiefe Burggraben unten helfen.«

»Mir sowieso nicht. Ich kann nicht schwimmen. Aber ...« Ein bitteres Lachen entrinnt ihrer Kehle. »Ich sollte mich beeilen. Lange passe ich nicht mehr durch die schmale Öffnung. Ich verdecke ja jetzt schon fast vollständig den Spalt.«

»Tja.« Der Gnom schaut betreten zu Boden.

Sie nickt ihm zu. »Das würde Euch auch der Bürde befreien, es zu vollbringen.«

»Oh ja! Tausend Feinde strecke ich nieder, ohne mit der Wimper zu zucken. Aber so ein edles Fräulein, das nur ein Mal eine Dummheit begangen hat? Es bricht mir das Herz.«

Sie lehnt sich aus dem Fenster. »Ach, du süßes Abendlicht, was habe ich dich immer geliebt, wenn der Himmel noch einen letzten Gruß der Sonne in sich trägt, du kühle Luft ...«

Sie beugt sich noch ein Stück vor und weiter ... und bricht in sich zusammen. »Es tut mir leid, du guter Gnom, ich kann es nicht. Ich bin zu schwach.«

Der Gnom kann seine Erschütterung nicht länger verbergen. »Nein, nein. Das ist auch zu viel von Euch verlangt. *Ich* werde es tun, Prinzessin. Ich schwöre Euch, es wird ganz schnell gehen. Ein Stich ins Herz. Ihr werdet keinen Schmerz verspüren. Ich springe Euch von unten an. Ich habe so etwas schon tausendmal getan. Ich könnte es blind tun.«

»Dann sei es so.« Sie richtet sich wieder auf und wischt sich die Wangen. »Vollbringt, wofür Ihr gekommen seid.«

Er nickt im stillen Einverständnis und taxiert ihre Höhe, bevor er sich im richtigen Abstand vor ihr aufstellt. »Ich wäre soweit.«

»Gut. Ich denke, ich werde besser die Augen schließen.«

»Tut das.« Langsam zieht er das Schwert aus seiner Halterung. »Ach, leicht fällt es mir auch nicht.«

»Vielleicht solltet Ihr ebenso die Augen schließen.«

»Ja, ich werde es auch tun.« Er packt das Schwert fester und kneift die Augen zu ...

»Wartet!«, ruft sie plötzlich.

Er öffnet die Augen.

»Ich wollte nur sagen, dass ich Euch vergebe.«

Der Gnom schluckt. Ein seltsam gurgelndes Geräusch, man könnte fast meinen ein Schluchzen, entweicht seiner Kehle.

»Und jetzt könnt Ihr es tun.« Sie schließt die Augen wieder.

Er drückt auch die Augen zu. Das Schwert fest im Griff, stemmt er sich nach hinten – sie blinzelt durch ein Auge. Er springt hoch, katapultiert sich durch die Luft, rast schwungvoll auf sie zu. Einen Schritt tritt die Prinzessin zur Seite, gibt so das von ihrem schwangeren Körper verdeckte Fenster frei, und der Gnom saust im hohen Bogen durch den Spalt hinaus in die leere, weite Luft.

Mit einem Lächeln schaut sie ihm hinterher. »Also, fliegen können Gnome wohl nicht.« Ein Platschen schallt von ganz weit unten. »Aber vielleicht wenigstens schwimmen.«

Sie schließt das Fenster und streichelt sich den Bauch. »Als ob du

hier schutzlos wärst. Deine Mama hat doch extra dafür gesorgt, dass wir hier im Turm gut weggesperrt sind. Wer weiß denn, wer dir sonst noch ans Leben will? Du bist nämlich etwas ganz Besonderes. Wenn nur diese unfähigen Wachen nicht wären. Sich von einem Gnom überwältigen zu lassen. Die schmeißen wir als Allererstes raus, wenn wir zwei den Thron übernommen haben. Dann kann dein Großvater seinen debilen Prinzen selber heiraten. Nicht wahr, mein kleiner Satansbraten, du?«

Sie setzt sich zurück an den filigranen Tisch vor dem goldenen Spiegel und bürstet weiter das tiefschwarze Haar.



# Die Gelegenheit des Niklas Helbling

**D**as Gewitter ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Noch in der Dämmerung hatte er sich eine mit Laub gefüllte Kuhle als Schlafplatz ausgesucht, doch jetzt saß er ganz nah am Stamm des mächtigen Baumes und hörte die Äste über sich im Wind zusammenschlagen. Regen, Blitz und Donner bedrohten ihn von allen Seiten. In seinem Bauch brannte heiß der Hunger. An Schlaf war nicht zu denken.

Niklas Helbling stand auf. Er war sich sicher, bis ins nächste Dorf konnte es nicht mehr weit sein. In völliger Dunkelheit hätte er es nie gewagt, loszugehen, zu groß war die Gefahr, ohne Licht den Weg zu verlassen und sich im stockfinsternen Wald zu verirren. Aber die nicht enden wollenden Blitze ließen ihn den Weg nicht verlieren.

Weidenbruch war ein großes und stattliches Dorf. Als solches besaß es ringsherum einen ordentlichen Zaun aus Holzgeflecht, mit einem großen Tor in der Mitte, an welches er mitten in der Nacht als zerlumpter, nasser Pudel lieber nicht klopfen wollte. Doch er erinnerte sich: Es gab eine Stelle, an der ein Erdhügel ganz nah an den Zaun heranführte, sodass man mit ein wenig Geschick hinüberklettern konnte. Er hatte diese Schwachstelle durch Zufall entdeckt, als er vor einigen Jahren für kurze Zeit als Knecht beim Verwalter in Weidenbruch gearbeitet hatte. Solche Dinge merkte er sich.

Er wartete auf den nächsten Blitz und kämpfte sich durchs Dickicht, immer am Zaun entlang, bis er den Hügel wiederfand. Mit großer Anstrengung überwand er den glitschigen Zaun und stand wieder in Weidenbruch, was eigentlich keine gute Idee war. Eher könnte dieser Ausflug ziemlich böse für ihn enden. Doch der Hunger trieb ihn. Seit vorgestern hatte er nichts Richtiges gegessen. Seitdem der Meister, bei dem er als Lehrling angestellt war, ihn aus der

Werkstatt getrieben hatte, weil dieser entdeckt hatte, dass Niklas und des Meisters Tochter mehr als Blicke miteinander getauscht hatten.

Vorsichtig schlich er die Häusermauern entlang. Er hatte große Sorge, dass dieses fürchterliche Gotteszürnen auch andere vom Schlafen abhielt. So versuchte er, im Dunkeln zu laufen und sich beim grellen Aufleuchten der Blitze an den Häuserwänden zu verstecken. Denn wenn sie ihn erwischten, würde es nicht gut für ihn aussehen.

Zielstrebig peilte er den größten Hof im Dorf an: das Anwesen des Verwalters. Er hoffte, dass der Stall immer noch mit demselben Schloss gesichert war, das er schon vor Jahren geknackt hatte – bevor der Verwalter ihn vom Hof prügelte, weil er Niklas beim Stehlen in der Speisekammer erwischt hatte. Und in der Tat hielt das große, hölzerne Schloss seinen akribisch arbeitenden Fingern nicht lange Stand.

Endlich war er im Stall. Dort erhellten selbst die Blitze, die durch die kleinen Fenster zuckten, den Raum nur schwer. Trotzdem konnte er die in Reih und Glied angebunden Pferde gut erkennen. Es waren ungewöhnlich viele, darunter auch edle Rösser. Er wunderte sich, woher diese prächtigen Tiere kamen. Vielleicht sollte er sich mal so ein Pferdchen schnappen? Dann hätte er für eine lange Zeit sein Auskommen. Wer sollte ihn auf einem derart schnellen Tier noch aufhalten können? Allerdings, vielleicht sollte er vorher erst einmal reiten lernen.

Er schlich den Gang weiter, bis er plötzlich gegen etwas auf dem Boden stieß und stolperte. Ein greller Blitz schoss durch den Raum. Dort lag jemand auf dem Boden! Ein heftiges Donnern ließ die Pferde erzittern, doch der Mann auf dem Boden blieb regungslos liegen. War er tot?

Vorsichtig streckte Niklas die Hand nach dem Mann aus – aber der schien einfach nur sehr fest zu schlafen. Blitz und Donner, aber der Mann schlief den Schlaf des kleinen Kindes oder den des großen Säufers. Was für ein Wächter!

Weiter hinten entdeckte Niklas noch zwei Gestalten, die schnarchend in der Ecke lagen. Er schüttelte den Kopf und ging durch den Stall in die angrenzenden Räume bis zur Vorratskammer. Er seufzte, während er sich das erste Stück Käse in den Mund steckte. Kauend

stopfte er seinen kleinen Beutel voll. Er verließ gerade die Kammer, als er plötzlich Schritte hörte!

Panisch sah er sich nach einem Versteck um. Schon kam ein Lichtschein auf ihn zu. In letzter Sekunde zwängte er sich in eine Mauernische. Er wurde kreidebleich, als sich die Gestalt mit der Kerze in der Hand auf die Nische zudrehte. Im Stillen fing er zu beten an, noch ein Schritt und alles war zu spät. Doch wie durch ein Wunder hielt der Mann im letzten Moment inne und wandte sich dem Tischlein zu, das schräg gegenüber der Nische stand. Er stellte die Kerze auf dem Tisch ab, während Niklas ihn beobachtete. Das Gesicht des Mannes konnte er nicht sehen, weil er nur auf dessen Rücken blickte, aber er war von stattlicher Figur und an seiner Kleidung ließ sich erahnen, dass es ein Edelmann war. Niklas wunderte sich, was ein solcher Edelmann in Weidenbruch wollte.

Der Mann holte unter seinem Mantel einen Trinkbeutel hervor und legte ihn auf den Tisch. Es war ein besonders prächtiges Exemplar. So etwas Feines hatte Niklas noch nicht gesehen. Das edle Stück war von purpurner Farbe und golden bestickt. Es schien ein Wappen zu sein, das dort so seidig schimmerte. Dann kramte der Mann noch etwas unter seinem Mantel hervor, doch Niklas konnte zunächst nicht ausmachen, was es war. Stattdessen entdeckte er die lange Narbe, die auf der linken Hand des Mannes prangte, als dieser den Beutel öffnete. Dann erkannte Niklas schließlich, was Narbenhand in der anderen Hand hielt. Es war ein kleines Fläschchen, dessen Inhalt er nun in den Beutel kippte. Er schloss den Beutel wieder, schüttelte ihn, und so plötzlich wie Narbenhand gekommen war, war er wieder verschwunden.

Niklas atmete befreit auf. Er schickte tausend Dankgebete gen Himmel und verließ Hof und Dorf, so schnell er nur konnte.

Im Vergleich zu den Aufregungen der Nacht verlief der nächste Tag viel angenehmer. Die Neugier hatte ihn schon früh wieder ins Dorf getrieben. Er wollte unbedingt wissen, was es mit dem Edelmann und den prächtigen Pferden auf sich hatte. Schnell erfuhr er, dass der Ritter Konrad von Falkenberg gestern mit seinem Gefolge im Dorf angekommen

war. Dieser Ritter hatte eine Hochzeit auf der Weyenburg besucht und machte nun auf dem langen Heimweg Station in Weidenbruch.

Des Ritters Anwesenheit rettete Niklas den Tag. Denn im allgemeinen Trubel fiel er jetzt nicht mehr auf. Die Knechte des Ritters dachten, er wäre aus dem Dorf, und die Leute aus dem Dorf nahmen an, dass er zur Gefolgschaft des Ritters gehörte. Es grämte ihn auch nicht zu hören, dass der Verwalter, mit dessen Knüppel er so intensiv Bekanntschaft geschlossen hatte, zwischenzeitlich gestorben war. Überhaupt schien sich sonst kein Dorfbewohner mehr an ihn zu erinnern, was ihn eigentlich auch nicht wunderte. Er war damals nur kurz hier gewesen und dazu noch ein halbes Bürschlein, dem nicht einmal Bartflaum wuchs. Im Laufe des Tages hatte er auch Narbenhand wieder gesehen. Es war Rudolph von Falkenberg, Ritter Konrads Vetter.

Unruhig wurde es jedoch im Dorf, als es plötzlich hieß, Ritter Konrad sei erkrankt, und man munkelte, es ginge ihm gar nicht gut. Wildeste Gerüchte kursierten im Dorf: Die einen sagten, dem Ritter gehe es sehr schlecht, er spucke Blut und man befürchte das Schlimmste; die anderen meinten, so schlecht gehe es ihm gar nicht, es sei wohl nicht mehr als eine heftige Magenverstimmung und schon bald vorbei.

Am Abend stand Niklas mit zwei Knechten des Ritters – einer der beiden, Sebastian Gerber, war der Mann, über den er in der Nacht gestolpert war – zusammen, als ein Aufseher auf sie zukam. »Hört mal ihr Burschen, ich habe Arbeit für euch.«

Sie folgten ihm zur Hofanlage des Verwalters. Dort zeigte er ihnen, was zu tun war: Es galt Kisten nach draußen zu tragen, andere ins Haus hinein, verschiedenste Dinge waren zu rangieren. Die Arbeit war nicht schwer und ließ Luft für kleine Neckereien.

»Und, Meister Gerber«, begann Niklas, »habt Ihr letzte Nacht bei dem Gewitter auch so schlecht schlafen können?«

Sebastian kratzte sich nachdenklich am Kopf. »Welches Gewitter?«

»Was heißt hier, welches Gewitter?«, mischte sich Johannes, der zweite Knecht, ein. »Das Gewitter, das mich letzte Nacht sämtliche Schutzheiligen und alle meine seligen Verwandten anrufen ließ!«

»Ich habe von einem Gewitter nichts mitbekommen«, antwortete Sebastian.

Niklas grinste. »Wohl etwas zu tief ins Weinfass geschaut.«

»Ach was, etwas Wein beim Abendbrot. Den haben wir doch alle getrunken.«

»Ich nicht«, triumphierte Johannes.

»Ja, du bist ja heiliger als ein Mönch, der in Aske...«

Niklas hörte nicht mehr zu. Etwas anderes nahm seine ganze Aufmerksamkeit ein. Ein Mann schob gerade ein Stück des Vorhangs zur Seite, der den hinteren Teil des Raums abtrennte. Dort entdeckte Niklas den Ritter Konrad, auf einer Liege ruhend. Gerade griff dieser an seine Seite und holte einen Trinkbeutel hervor, den Beutel, den Niklas letzte Nacht in der Hand Rudolph von Falkenbergs gesehen hatte.

»Was für ein herrlicher Beutel«, raunte Niklas.

»Der Beutel, ja«, Johannes schaute zum Ritter hinüber, »das ist ein Erbstück von des Ritters Vater. Ein einzigartiges Stück. Den hütet der Ritter wie seinen Augapfel.«

In der folgenden Nacht fand Niklas keine Ruh. Vorsichtshalber hatte er sich in der Dämmerung wieder aus dem Dorf geschlichen und ein schönes Plätzchen zum Schlafen gesucht. Jetzt lag er mit vollem Magen in der lauen Sommernacht, auf einer weichen Wiese blickte er in den friedlich funkelnden Sternenhimmel – und konnte nicht schlafen. Er wurde dieses Bild nicht mehr los: Rudolph von Falkenberg mit dem purpurnen Beutel in der Hand, wie er etwas hinein kippte. Dann war der Ritter urplötzlich schwer krank geworden. Davor eine Gewitternacht, welche die Toten aus ihren Gräbern hätte holen können, aber in der alle Weintrinker selig geschlafen hatten.

Es ließ Niklas keine Ruh. In seinem Kopf hörte er ständig das Gerede der Leute, die spekulierten, was aus Burg Falkenberg und ihren Besitztümern werden sollte, falls es zum Schlimmsten käme. Der Ritter hatte nur einen Sohn, der mit seinen Knien noch den Dreck auf dem Boden fegte. Gott weiß, ob der Knabe je das Mannesalter erreichte. Solange würde wohl Rudolph als nächster männlicher Verwandter das Regiment übernehmen.

Niklas hörte die Leute über Rudolph reden: Er sei ein starker Mann und sehr klug. In den Stimmen der Leute schwang großer Respekt mit – oder war es schon Furcht?

Die ganze Nacht über spukten diese Gedanken in Niklas' Kopf herum. Am nächsten Morgen hatte er einen Entschluss gefasst. Er hatte einen Plan geschmiedet, bei dem er sowohl den Beistand des Herrn als auch den des Teufels benötigte. Lange hatte er überlegt, ob er zu Ritter Konrad gehen sollte. Doch die Angst war zu stark, dass Rudolph alles abstritt und er hinterher als Lügner dastand. So etwas konnte ihn leicht das Leben kosten.

Wohl konnte er die Sache auf sich beruhen lassen und alles vergessen, was er seit vorgestern Nacht erlebt hatte. Aber das war nicht seine Manier. Es war eine Gelegenheit für Niklas Helbling. Er war nur ein einfacher Bauernsohn mit acht Geschwistern, echte Gelegenheiten boten sich ihm selten.

Er betrat den Hof des Verwalters. Suchend sah er sich nach allen Seiten um, während seine Hände schon zitterten, das Herz pochte und in seinem Bauch die Grillen sprangen. Doch plötzlich entdeckte er den, den er suchte, und ging auf ihn zu. »Herr?«

Rudolph von Falkenberg drehte sich zu ihm.

»Herr«, Niklas verbeugte sich tief, »Herr, ich bitte Euch untertänigst, aber ich müsste in einer dringenden Angelegenheit mit Euch sprechen.«

»So sprich.«

Unbehaglich blickte Niklas sich um. Die vielen Leute im Hof gefielen ihm gar nicht. »Es wäre vielleicht besser, an einem Ort zu sprechen, wo es nicht so viele Augen und Ohren gibt.«

Rudolph sah ihn durchdringend an und für einen Moment dachte Niklas, dass ihn der Edelmann davonjagen wollte, doch dann sagte er nur: »Folge mir«, und ging voraus.

Rudolph führte ihn in eine kleine Kammer und schloss die Tür hinter ihnen zu.

»Nun, ist es dir so recht?«, fragte Rudolph im spöttischen Ton.

Niklas nickte zaghaft. Obwohl er sich gut überlegt hatte, was er

sagen wollte, traute er sich kaum, den Anfang zu machen. Vielleicht war alles ein großer Fehler und vermutlich sein letzter.

»Was denn nun? Sprich endlich, du Narr!«

»Herr«, Niklas nahm seinen ganzen Mut zusammen und versuchte, die große Gestalt direkt vor ihm auszublenden, »vor zwei Nächten bei dem grausigen Gewitter konnte ich nicht schlafen und bin herumgeirrt. Da war mir so, als ob ich Euch hier im Haus gesehen hätte. Ihr hattet des Ritters Trinkbeutel und fülltet dort etwas hinein aus einem Fläschchen.«

Niklas schaute vorsichtig zu Rudolph, doch diesen schien seine Erzählung erst einmal sprachlos zu machen. Also redete er weiter, den Blick wieder gesenkt: »Am nächsten Tag dann, der Ritter Konrad wurde so urplötzlich krank, da macht man sich seine Gedanken.« Niklas verstummte. Er spürte, dass Rudolph langsam aus seiner Starre erwachte. Niklas konnte nicht aufhören, auf Rudolphs langes Schwert, das direkt neben dessen zuckender Hand hing, zu schielen.

»Was maßest du dir an? Wer bist du überhaupt?! Was erzählst du für Märchen, wirre Träume in der Nacht. Hast dich dem Wein hingegeben und ...«

»Oh Herr«, unterbrach ihn Niklas, »wenn ich von Eurem Wein getrunken hätte, hätten mich nicht einmal die Posaunen des Jüngsten Gerichts wecken können!«

Rudolph sah ihn hasserfüllt an. Vielleicht hätte Niklas nicht so sprechen sollen, vielleicht war jetzt der Moment gekommen, so schnell wie möglich aus dieser Kammer zu fliehen.

»Herr«, Niklas Stimme wurde wieder sanft, »versteh mich nicht falsch. Ich will Euch doch nicht schaden. Ihr seid so ein edler, weiser Mann. Mir steht doch nicht an, Euch zu werten. Nein, vielmehr will ich Euch dienen. Ich biete Euch meine Dienste an. Ihr werdet meine Talente sicher bald zu schätzen wissen.«

Rudolph schwieg und starrte Niklas nur grimmig an. Es wurde totenstill im Zimmer. Doch plötzlich riss Rudolph die Tür auf und brüllte, dass es Niklas sämtliche Haare zusammenzog: »Rainald!«

Wenige Augenblicke später stand der Gerufene im Raum und wartete auf seine Order.

»Hier, dieser Bursche«, Rudolph zeigte auf Niklas, der glaubte, sein letztes Stündlein habe geschlagen, »er steht ab jetzt in meinen Diensten. Kümmere dich um ihn und zeig ihm alles Nötige.«

Niklas saß hoch im Baum auf einem breiten Ast. Er hatte sich aus dem Dorf geschlichen, um für einen Moment allein zu sein. Viel war die letzten Tage passiert. Noch vor einer Woche war er der Lehrling des Meisters Weigel gewesen und nun stand er im Dienst des Rudolph von Falkenberg. Das konnte eine gute Ausgangsposition für ihn sein, wenn er es geschickt anstellte. Dass er heute alles richtig gemacht hatte, zeigte ihm ein Blick an sich herunter. Er hatte sich gewaschen und die Haare frisiert, Rainald hatte ihm die zerlumpte Kleider genommen und ihn neu eingekleidet. Er war ein neuer Mann und nicht übel anzuschauen.

Plötzlich sah er unten eine Bewegung, jemand kam den Weg hinter; eine Frau, in der er Ursula von Falkenberg erkannte, die Nichte des Ritter Konrad. Sie spazierte mit einem Buch in der Hand, doch als sie am Stamm des Baumes war, blieb sie stehen und setzte sich ins Gras. Sie schlug das Buch auf und begann leise daraus vorzulesen.

Niklas rührte sich nicht. Sollte er sich kenntlich machen? Aber das könnte zu einer unangenehmen Situation führen. Sehr unwahrscheinlich, dass sie ihn hier oben entdeckte. Er beschloss, still sitzen zu bleiben, und lehnte sich wieder an den Stamm, um dem Klang ihrer Stimme zu lauschen. Diese war sehr angenehm, bald hörte er weniger auf ihre Worte als mehr auf den sanften Klang, der ihn die Augen schließen und träumen ließ. Mit zwei schlecht geschlafenen Nächten im Nacken, war es ihm nicht zu verdenken, dass er schnell einnickte. Aufgeschreckt fuhr er wieder hoch, doch da war es schon zu spät: Er verlor das Gleichgewicht und fiel wild rudernd aus dem Baum.

Als er sich unter Fluchen und Stöhnen wieder aufgerappelt hatte, blickte er in das amüsierte Gesicht Ursulas.

»Sagt mir, guter Mann, ich habe schon viel gesehen und auch gelesen, aber dass Männer aus Bäumen fallen, ist mir fremd. Und

sagt mir, ist es hier Sitte, dass junge Männer Büsche in den Haaren tragen?« Sie griff beherzt in sein Haar und holte einen kleinen Zweig samt Grünzeug hervor.

Niklas errötete. »Ich ... edle Frau ... verzeiht ... ich ...«, stammelte er verlegen.

»Nun, vielleicht fangen wir damit an, dass Ihr mir erst einmal Euren Namen nennt.«

»Niklas, Niklas Helbling.« Er verbeugte sich, bemüht seine Manieren wiederzufinden. Sie war sehr schön, das machte die Sache nicht unbedingt leichter. Nun war sie nicht die erste schöne Frau, die vor ihm stand, es gab auch schöne Bauerntöchter, aber die Anmut, mit der sie sich bewegte, ihre ganze Aufmachung; wenn er nur auf ihr seidig braunes Haar schaute, wie es prächtiger als alles Geschmeide ihre Schultern und ihren Rücken umspielte, da verschlug es ihm die Sprache.

»Nun, Herr Helbling, pflegt Ihr öfters aus Bäumen zu fallen?«

»Nein, verzeiht mir, ich saß schon dort, wie Ihr kamt, und wollte Euch nicht stören. Ich lauschte Eurer Stimme und der Klang war so lieblich, dass ich zu träumen anfang, einschlief und vom Baum fiel.«

»Dann war mein Vortrag derart spannend für Euch, dass Ihr dabei gleich einschließt?«

Niklas wurde wieder rot. »Nein, äh, so war's nicht.«

Sie lachte. »Ist schon gut, Meister Helbling. Ich habe verstanden. Seid Ihr hier aus Weidenbruch?«

»Nein, ich stehe im Dienste des Rudolph von Falkenberg.«

»Oh.« Ihr Gesicht verfinsterte sich. »Ich habe Euch noch nie gesehen.«

»Ich stehe erst seit kurzem in seinem Dienst.«

»Ja, dann ... muss man Euch wohl gratulieren«, sagte sie spitz.

»Ihr seid nicht sehr angetan vom Herren Rudolph?«

»Nun ist sein Knecht wohl nicht die rechte Stelle, um sich zu beklagen. Ich sage nur, dass man sich wohl überlegen sollte, welchem Herrn man dient.«

»Bitte, edle Frau, ich bitte Euch, mir zu vertrauen. Sagt mir, was Ihr damit meint.«

Sie zuckte die Schultern. »Nichts Konkretes. Mein Herz sagt mir

nur, dass Rudolph nicht zu trauen ist. Er ist meine Familie, aber er ist ein durchtriebener Mensch. Er ist listig und unerbittlich für seine Ziele. Wäre ich ängstlich, ich würde mich vor ihm fürchten.«

Niklas schwieg. Ursula schien nicht nur eine scharfe Zunge zu haben, sondern auch einen scharfen Verstand.

»Und Euer Onkel, der Ritter Konrad?«, fragte er.

»Mein Onkel, er mag seine Fehler haben, aber er ist ein guter Christenmensch.«

»Ist es mir erlaubt zu fragen, wie es dem Ritter geht?«

»Er ist noch schwach und hat Schmerzen, aber der Herr scheint Erbarmen mit ihm zu haben. Wahrscheinlich werden wir morgen oder übermorgen weiterreisen können.« Sie seufzte. »Nun gut, es freut mich, Eure Bekanntschaft gemacht zu haben, Niklas Helbling. Ich werde jetzt wieder ins Dorf zurückgehen.«

Niklas verbeugte sich, während sie aufbrach. Nachdenklich sah er ihr hinterher.

Auch die folgende Nacht brachte nichts als grüblerisches Wachliegen. Obwohl er diesmal sogar im Haus mit vollem Bauch in einem richtigen Bett lag. Seine Gedanken quälten ihn, das Gespräch mit der schönen Ursula ließ ihn nicht los. Konnte er tatenlos dabei zusehen, wie der gewissenlose Rudolph den guten Christenmenschen Konrad umbrachte? Auch wenn er selbst den Dolch nicht führte, klebte das Verbrechen nicht auch an seinen Händen? Kam man für so etwas nicht in die Hölle?

Doch schlimmer als der Gedanke ans Fegefeuer war die Angst, die ihn langsam und unaufhaltsam einnahm – Angst um sein eigenes Leben. Er war Mitwisser und Rudolph ein skrupelloser Mensch. Was sollte diesen daran hindern, sich früher oder später auch seiner zu entledigen?

Niklas hatte nicht gefrühstückt. Mit einem Giftmischer im Haus schmeckte ihm all das gute Essen nicht mehr. Wen würde es denn stören, wenn er plötzlich tot umfiel? Gestern hätte er die ganze Welt umarmen können, heute sah er hinter jeder Ecke Gevatter Tod lauern. So konnte es nicht weitergehen. Denk nach, Niklas Helbling, wo ist deine Gelegenheit geblieben?